

Sechszehntes Kapitel.

Von Feinden umringt, welche die am Ufer stehenden Bäume den Schüssen der drei Jäger entrückten, durften Letztere nicht hoffen, daß es ihnen wie an dem verflossenen Abende gelingen würde, die Wuth der Wilden dadurch zu erregen, daß sie einige derselben durch ihre Kugeln niederstreckten. Rosenholz und der Spanier kannten die unversöhnliche Hartnäckigkeit der Indianer zu gut, um sich der Hoffnung zu überlassen, daß der Schwarzvogel, einer unnützen Blokade müde, seinen Kriegern nicht verbieten würde, ihre Angriffe zu erwidern und sie unter einem mörderischen Flintenfeuer zu begraben.

Dieser Soldatentod auf dem Schlachtfelde wäre dem Hasse des apachischen Häuptlings als zu gelinde erschienen. Er wollte seine Feinde lebendig fangen, — wollte sie durch den Hunger an Leib und Seele abgeschwächt haben.

Unter dem Eindrucke dieser traurigen Gedanken sprachen die drei Jäger nicht mehr und ergaben sich lieber in ihr Schicksal, als daß sie daran gedacht hätten, einen Fluchtversuch zu machen, bei welchem sie den unglücklichen Verwundeten hätten zurücklassen müssen. Fabian sah dem Tode ebenso gefaßt entgegen als seine beiden Gefährten; seine getäuschten Hoffnungen, die tiefe Entmutigung, die sich seiner bemächtigt, ließen ihn einen Tod mit den Waffen in der Hand dem schimpflichen und langsamen Tode vorziehen, der sie Alle am Pfahle der Indianer erwartete.

Er entschloß sich zuerst, die Todtenstille zu unterbrechen, die inmitten des nächtlichen Nebels über der Insel schwebte.

Die tiefe Ruhe auf dem Flusse und an seinen Ufern war in den Augen des erfahrenen Canadiers und seines spanischen Genossen nur ein um so gewisseres Anzeichen von der durch Nichts zu besiegenden Entschlossenheit seiner Feinde; Fabian aber erschien sie als